

Petrivision „Wurzeln: Kultur“

5. November 2016

Man möchte meinen, dass dieser Ort, an dem wir uns versammeln, als Gefäß zur Förderung und Pflege von Kultur in besonderem Maße geeignet sei. Vielleicht liegt das im Namenspatronat des Hauses schon begründet. Petrus, dem Christus offenbarte, er sei der Fels, auf dem die Glaubenskultur verankert sei und wachsen werde. Eine Glaubenskultur, die das Abendland maßgeblich prägen sollte. Nun mag ein Felsen aber ein recht frugaler Boden sein. Faktisch wurden später dann die Kirchenräume zu Gewächshäusern des Glaubens.

Kulturen bevorzugen *Behältnisse*, um sich zu mehren und zu gedeihen und brauchen zudem ein nährendes Medium, aus dem sie ihre Kraft beziehen. Chemiker, Biologen und Mediziner werden das bestätigen. Sie geben Agar-Agar in ein flaches Gefäß und legen so einen fruchtbaren Grund und impfen die Substanz mit Organismen, aus denen dann Kulturen werden. Und dieses Kulturbedhältnis der Lebenswissenschaften trägt – man möge es sich merken – den schönen Namen Petrischale.

Religion und Kultur, das ist eine interessante Verhältnisbestimmung. Eine in der neueren Geistesgeschichte höchst umstrittene obendrein. Eine Fraktion der Gelehrten geht davon aus, dass alle Kultur in religiösen Ursprüngen gründe und dass ein kulturelles Schaffen ohne eine quasi-geistliche Basis gar nicht möglich sei. Eine zweite Fraktion sieht in der Kultur selbst eine eigenständige anthropologische Größe, die sich in voraufklärerischen Zeiten mangels besseren Wissens an die Religion geklammert habe, ihr inzwischen aber entwachsen sei. Eine dritte Fraktion, bis heute von manchen Theologen hochgehalten, votiert für eine strikte grundsätzliche Trennung: Da ist auf der einen Seite nur das, was auf eine göttliche Offenbarung zurückgeht, und auf der anderen all das, was der Mensch kulturgestaltend treibt. Dieser dritten Fraktion ist übrigens auch eine weitverbreitete islamische Haltung zuzurechnen, welche die an Mohammed

ergangene Offenbarungswahrheit als unbestreitbar gut und heilsam beurteilt, während sie in den sogenannten *islamistischen* Gewaltexzessen lediglich politisch-kulturelle Missverständnisse zu erkennen meint. Diese Trennung ist auch in der christlichen Theologie zu finden. Was ist davon zu halten?

Zunächst: Offenbarung kann kein Gegenstand wissenschaftlicher Erörterungen sein. Offenbarung ist ebenso wie die Voraussetzung des Seins eines Gottes nicht beweisbar und hat in akademischen Diskursen eigentlich nichts zu suchen.

Manche Theologen behaupten nun, dass ihre Wissenschaft nicht die Offenbarung selbst, sondern lediglich den Glauben an eine Offenbarung zum Gegenstand hätte. Das hilft nicht wesentlich weiter, zumal mentalitätsgeschichtlich der Glaube an eine Offenbarung in unserer Kultur keine grundlegende Rolle mehr spielt. Ich könnte beispielsweise auch glauben, dass wenn ich schlafe, durchsichtige Kröten auf meiner Bettdecke unanständige Lieder singen. Wollte ich dem mit einigen Gleichgesinnten wissenschaftlich nachgehen, würde wohl keine Universität der Welt eigens ein Fach namens *Bufocarminologie* einrichten. Die Borniertheit, mit der die Religionsgemeinschaften noch im 21. Jahrhundert überwachen, dass Theologie bekenntnisgemäß statt kulturwissenschaftlich-phänomenologisch betrieben wird, dürfte die Marginalisierung der Religionsfrage im akademischen Leben dramatisch befördern.

Eine Zeitlang war es unter marxistisch geprägten Denkern Mode, das Religiöse als eine remittierende oder heilbare Geschwulst der Kultur zu diagnostizieren. In Kürze würde sich der Mensch von der herrschaftlich verordneten Verdoppelung der Welt befreien. Eine nicht ganz unsympathische These, die allerdings die kulturprägende Kraft und den langen Atem mythologischer Geschichten und Bilder und kultischer Rituale verkennt.

Die Religion ist kein absterbender Trieb am Baume der Kultur; sie war und ist die Wurzel von Literatur und Theater, von Musik und Bild und Tanz. Denn alle

Künste fußen auf ursprünglich an Götter gerichtete oder von Göttern kündenden Expressionen. Richtig ist indessen, dass die Religion im künstlerischen Ausdruck der Gegenwart eher selten explizit und bekenntnisorientiert begegnet. Gleichwohl produziert sie in ihrem Trachten nach Bedeutung und Sinn religioide Ausdrucksweisen, sucht nach neuen semiotischen Transzendenz und landet dabei notgedrungen immer wieder beim Zitat des Überlieferten und Altbewährten. „Religion ist die Substanz der Kultur“, sagte einst der kulturaffine Theologe Paul Tillich, „und Kultur ist die Form der Religion.“

„Mutter“ hieß ein Beitrag Estlands zum Wettbewerb der Nordischen Filmtage. Ein verhalten komischer, aber auch recht anstrengender Kriminalfilm auf der Basis einer genialen Idee. Ein junger Mann, der sich bei einem Überfall eine schwere Schussverletzung zugezogen hat, liegt im Wachkoma in seinem Bett. Allerlei Rätsel ranken sich um seine Person und sein Schicksal. Mutter, Vater, Freunde und Bekannte besuchen den Kranken, versuchen sein Geheimnis zu ergründen, reden auf ihn ein, beichten ihm Liebe, Scham und Schuld. Der Glaube ist in diesem Film kein ausdrückliches Thema. Und doch: Schon beim ersten Blick auf den wehrlosen Lauri schaut man in ein ikonengleiches Jesusgesicht, umspielt von langem Haar. Und alle Monologe am Krankenbett werden dadurch irgendwie zu Klagen vor einem sterbenden Gott.

Herzlich willkommen, ihr leuchtenden und klingenden Organismen, ihr Zellen aus Sprache, Bild und Ton, willkommen in der Petrischale. Mehret euch, wachst heran ganz frei und gedeiht. Der Nährboden ist bereitet.